

# Der Grundstein

## Wochenblatt des Deutschen Bauarbeiterverbandes

### Verkundigungsblatt der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Bauarbeiter „Grundstein zur Einigkeit“, Zusatztabelle

Das Blatt erscheint zum Sonnabend jeder Woche. Bezugspreis für das Vierteljahr M. 3 (ohne Bestellgeld), bei Zustellung unter Kreuzband M. 4

Herausgegeben vom **Deutschen Bauarbeiterverbande** Hamburg 25, Wallstr. 1

Schluss des Blattes: Montag vormittag 10 Uhr. Vereins-Anzeigen werden mit 30 Pf für die dreigespaltene Zeile oder deren Raum berechnet

### Normalisierung und Typisierung.

Von Dr.-Ing. Hallapa.

Die Worte Normalisierung und Typisierung sind vielen ein Greuel. Am häufigsten urteilen die Leute darüber, die sich am wenigsten mit der Sache beschäftigt haben. Warum sollen die Menschen die Güterzeugung nicht normalisieren? Die Natur tut das doch auch. Sie stellt als Norm organische Wesen die Zelle auf und kombiniert diese Zellen zu den verschiedensten Typen, die wir in jedem Buch über Botanik und Zoologie als Pflanzen- und Tierarten ausgeführt finden. Mit der Normalisierung und Typisierung der Güterzeugung tut die Natur sich nichts anderes, als daß er, der doch ein Stück Natur ist, Naturvorgänge nachmacht.

Die gegenwärtigen Bestrebungen zur Normalisierung und Typisierung der Güterzeugung sind durchaus nicht neu. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts kam eine Eisenkonstruktion so auf, daß jeder Hersteller im Maßstab von Eisenbahnen hatte und sich die gerade für seine Zwecke geeigneten Profile herstellen ließ. Man behenkte, mit welchem Ballast von überflüssiger Arbeit diese Eigenherstellung unsere Volkswirtschaft beschwert hat. In den achtziger Jahren machte Geheimrat Tzsching von der Technischen Hochschule Kassel durch den Wirrwarr der vielen Eisenprofile einen großen Strich, indem er unter Mitwirkung von andern hervorragenden Fachleuten ein Profilbuch deutscher Maßstäbe herausgab. Darnach wird wohl auch mancher, dessen Gesichtskreis über seine 4 Rände nicht hinausging, über Normalisierung gewundert haben. Wie viele privatrechtliche und volkswirtschaftliche Vorteile durch die Normalisierung der Walzwerke erzielt wurden, läßt sich wohl nur in Milliarden ausdrücken. Heute hat der Stahlwerkeverband diese Normen zum Konstruktionsmaß heute ohne dieses Buch arbeiten? In der Folgezeit hat man noch viele Konstruktionsnormen normalisiert. Man hat die Maß- und Gewichtseinheiten normalisiert. Man hat zum Beispiel die vielen Einheiten, die in deutscher kleinasiatischer Zerrissenheit nebeneinander bestanden und unzählige Streitigkeiten verursachten, hinweggefegt und das Meter an ihre Stelle gesetzt. Ebenso hat man es mit den Gewichtseinheiten gemacht. Das diese Normalisierung einen Ausbruch flackernder Geschlossenheit bildet, ist wohl heute jedem klar, der sich nur ein paar Kilometer von seiner Wohnung entfernt und dabei gezwungen ist, Geld zu wechseln. Mit dem Wiederbruch Deutschlands wurde seine flackernde Geschlossenheit zerfallen und jede kleine Gemeinde macht in lächerlicher Eigenbesinnlichkeit ihre eigenen Maßstäbe. Was ist der Erfolg? Wirrwarr und Verwirrung! In diesen aus dem Leben der Gegenwart gegriffenen Beispielen erkennt man den Segen der Normalisierung.

Auch im Baugewerbe ist das Normalisieren eine uralte Geschichte; nur schade, daß die wenigsten „modernen“ Kritiker wissen. Man gehe in eine alte Stadt, wo Baureiter der Römerviertel und des Mittelalters neben modernen Bauten stehen. Selbst der Zaun wird mit Leichtigkeit lesen, daß jede der 3 Perioden eine andere Norm des Ziegelsteins hat. Also Normen waren da. Während der nach dem Dreißigjährigen Kriege vorübergehenden Herrschaft des Mittelalters wurden auch diese elementarsten Baunormen zerfallen. Manche Länder erzielte sich in der Schaffung von eigenen Ziegelformaten. Welche Hemmung das für das Baugeschehen bedeutet, ist um so einschneidender, wenn man an die Schmirgelstein denkt, die an den geographischen Grenzen verschiedener Normgebiete aufstehen. Heute, wo das Baugeschehen, besonders in westdeutschen Industriegebieten, von umfangreichen Aufgaben steht, hat man zur Erleichterung dieser Aufgaben die Normalisierung wieder aufgefunden. Würde es sich um eine Normalisierung im Maschinenbau handeln, so könnte man den Unwesner einfach vor eine vollendete Tatsache stellen, wie es das amerikanische und englische Wirtschaftsleben so elegant tut und wie wir es allmählich im Maschinenbau auch gelernt haben. Im Baugeschehen, wo mancher Baumeister und Meister sich für einen Fachmann hält, ist das anders. Es kommen aus den Kreisen der Könige heraus viel Meinungen in die heutigen Normalisierungsbestrebungen hinein. Wertwürdigere sind auch viele Erzeuger von Bauprodukten gegenüber der Normalisierung, selbst Volkswirtschaftler und Geschäftsführer von Baugeschehen. Ihre Gründe lauten: „Wenn wir alles gleichmachen, dann verliert der Handwerker die Freizügigkeit am Schaffen; wenn wir alles gleichmachen, dann verliert der

Architekt seine Freizügigkeit am Gestalten.“ Dieser Einwand zeigt, daß seine Berechtigung nicht in dem Wesen der Sache eingebunden sind. Es ist dem Handwerker doch ganz gleichgültig, ob er in seine Präzisionsmaschine 35 Profile einsetzt oder nur eins. (Eigentlich sollte es ihm ja nicht gleichgültig sein, denn wenn man mit einem Profile ebensoviel Güter erzeugen kann wie mit 35, so sollte man froh sein, daß man die Arbeit, die für 34 Profileinsetzungen nötig ist, nicht zu leisten braucht.) Wie ein Architekt, wenn er normalisierte Elemente bekommt, seine Schaffensfreudigkeit einbüßen kann, ist unbegreiflich. Bisher hat jeder Architekt, der diesen Namen mit Recht trägt, Konstruktionsnormen in der Hand gehabt und hat aus diesen sein Werk komponiert. Es handelt sich also beim Handwerker und Architekten nicht darum, daß das persönliche Gestalten zerfallen werden soll, sondern darum, daß man ihnen im Hinblick auf eine beschleunigte Güterzeugung Elemente in die Hand gibt, die sie für ihre Bauten verwenden. Ein Beispiel: Die Häuserfelder sind heute so verschieden, daß man schon bei einem Hause mehrere Arten ohne erkennbaren Grund findet. Bei der reichen Anzahl von Kleinwohnungen, die im Rahmen des Industriegebietes entstehen werden, ist es also sehr wichtig, wenn man in den Wirrwarr der möglichen Fenster die Klarheit bringt, wie sie feinerzeit in die oben erwähnten Maßprofile gebracht wurde. Die Fenster für die neuen Kleinwohnungen bauen sich auf das Element einer Scheibe auf, die zum Beispiel 30x44 cm Flächinhalt hat. Mit diesem Konstruktionsnormen kommt man vom ein- und zweifelhigen Stellenfenster zu sechs- und achtzähligen Wohnungsfenstern. Bei Türen- und Balkenanlagen hat man entsprechende Maßprofile geschaffen. Was ist der Erfolg? Es lassen sich für eine große Anzahl von Bauten Tausende von Konstruktionsnormen auf Lager arbeiten. Ein Vorteil, der nicht unterschätzt werden darf.

Nun zur Typisierung. Typen sind fertige Güter im Gegenlicht zu den Normen, die fertige Konstruktionsnormen darstellen. Man baut Typen von Dampfmaschinen, Typen von Nähmaschinen, Typen von Automobilen usw. Diese Typen des Maschinenbaues werden aus den Normen des Maschinenbaues zusammengesetzt. Warum soll man im Baugeschehen Typen schaffen? Ein Hausstyp wäre also ein Bauwerk, dessen Grundriss den Bedarf der Bewohner entspricht. Ein solcher Hausstyp, zusammengesetzt aus Baunormen, ist ein Wert, das gut sein muß, weil es aus einem Zweck herausgewachsen ist, so wird man endlich wieder mal reifen können, ohne sich alle 5 Minuten über die unnötige baugewerbliche Mißwirtschaft ärgern zu müssen. Wenn jemand die Wahl hat, 1. ob er in einem Hause wohnen will oder ob er ein Haus feilt, das nach einem Typen gebaut ist, so werden vielleicht erst in den nächsten 50 Jahren ein neues Gebäude mit einem wiederum nach dem Typen angelegt werden soll, oder 2. ob er einen aus wohl durchdachten Normen zusammengesetzten Hausstyp begehrt oder erbittet, so wird er sich, falls noch gefundes Empfinden für solche Dinge vorhanden ist, doch wohl für den Typ entscheiden.

In den Normalisierungs- und Typisierungsbestrebungen ist also keine Rede von Gleichmacherei, kein Unterdrücken der Schaffensfreudigkeit von Handwerker und Künstler zu sehen, sondern lediglich eine klare Sachlichkeit im Güterchaffen, die mit naturwissenschaftlich getriebenen Wertes schafft, die Privat- und Volkswirtschaft aufwärts führt zur Weiterentwicklung der Menschheit.

### Das Steuerfiasko.

Von Dr. R. Kuczinski.

Das Reichsfinanzministerium hat endlich nach fast sechs-jähriger Pause die Veröffentlichung der Steuererinnahmen, die es nie hätte einstellen sollen, wieder aufgenommen. Die Nachrechnung umfaßt die 10 Monate vom April 1919 bis zum Januar 1920. Das Ergebnis ist geradezu niederschmetternd. Während in den Haushaltsplan für die 12 Monate vom April 1919 bis zum März 1920 insgesamt 18 542 Millionen aus Zöllen, Steuern und Gebühren eingestellt waren, brachten die 10 Berichtsmoate 6025 Millionen. Dabei waren die Einnahmen aus den von alten Regime eingeführten Abgaben fast erwartungsgemäß. So brachten die Zölle 652 Millionen, das heißt reichlich ebensoviel wie vor dem Kriege, während das Finanzministerium für das ganze Etatsjahr nur 112 Millionen erwartet hatte. Das Mehr erklärt sich durch das Wiederaufleben der Einfuhr aus durch die Aufhebung der Einfuhrzölle auf die Versteigerung unserer Rauten erhoben wurden. Die Zigarettensteuer ergab 644 Millionen, das heißt etwa ebensoviel wie im Vorjahre, aber weit mehr als das

Finanzministerium veranschlagt hatte, das für das ganze Etatsjahr mit nur 420 Millionen gerechnet hatte. Weit übererwartet wurden auch — infolge der hohen Preise — die Erwartungen aus der Weinsteuer, die dem Fiskus 811 Millionen zuschufte, gegenüber einer veranschlagten Gesamteinnahme von 100 Millionen. Aus demselben Grunde erbrachte auch die Kohlensteuer ein Mehr, nämlich 1007 Millionen gegenüber der ursprünglich erwarteten 790 Millionen. Eine Enttäuschung hat andererseits, wie stets bisher, die Umsatzsteuer, die trotz der ungeheuren Preissteigerung nur 589 Millionen abwarf, während das Finanzministerium im ganzen 980 Millionen angelegt hatte. Insgesamt erbrachten die alten Abgaben, die für das ganze Etatsjahr zu 4042 Millionen veranschlagt waren, schon in den ersten 10 Monaten rund 4900 Millionen. Dazu kamen 1074 Millionen aus den nicht in den Etat eingestellten Kriegsgewinnsteuern von 1916, 1917 und 1918.

Um so fürchterlicher wurden die Hoffnungen, die das Reichsfinanzministerium an die Steuerreform von 1918 geknüpft hatte, enttäuscht. Es hätte im April 1919 als Einnahme „aus neuen Steuern“ in den Haushaltsplan von 1919 7 Milliarden eingestellt. Erbehrer hatte diesen Posten im Oktober 1919 frischweg auf 9 Milliarden und im Januar 1920 — ohne neue Steuern anzufordern! — um „Deckung“ für Kriegsteuernausgleichungen zu finden, auf 9 Milliarden erhöht. Und das Ergebnis? Die sämtlichen im Jahre 1919 beschlossenen Steuern (auf Tabak, Zündwaren, Spielkarten, Grundbesitz, Umsätze, Erbschaften, Kriegsgewinne, Vermögenszuwachs, Vermögen) brachten bis zum 31. Januar 1920 noch nicht 50 Millionen! Einzige dieser Abgaben lieferten bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt keinen Pfennig, andere wiederum höchst geringe Summen, zum Beispiel die außerordentliche Kriegsschuld 1 201 006 M., das Reichslospor 126 500 M., die Abgabe vom Vermögenszuwachs 30 381 M. Die letzten beiden Monate des Etatsjahres, Februar und März, über die leider die Nachweise zurzeit noch fehlen, werden offensichtlich eine kleine Wendung zum Besseren gebracht haben; aber wir werden schon zufrieden sein müssen, wenn die Gesamteinnahmen des Reichs aus Zöllen, Steuern und Gebühren im Etatsjahr 1919 schließlich 8 Milliarden erreichen werden.

In dem Haushaltsplan für 1920 sind nun die Einnahmen aus den Abgaben, für die 1919 13 542 Millionen Mark eingestellt waren, auf nicht weniger als 22 897 Millionen veranschlagt worden. Man braucht kein gelehrter Prophet zu sein, um vorauszusagen, so können, daß dieser Anschlag zu hoch ist. Um wieviel der tatsächliche Betrag hinter den Erwartungswert zurückbleiben wird, läßt sich aber schwer berechnen, da die Steuererinnahmen zum Teil von der heute nicht übersehbaren Preissteigerung abhängen werden. In dem jetzt abgelaufenen Vierteljahr, von April bis Juni, übertrafen diese Einnahmen vermute nicht 3 Milliarden. Unsere monatlichen Ausgaben aber betragen — ohne unsere Verpflichtungen an die Gläubiger — reichlich 4 Milliarden. Kein Wunder, daß die unsere Schulden dauernd wachsen. Heber die Gesamthöhe dieser Schulden werden leider immer wieder unvergleichbare Zahlen veröffentlicht. Für den 31. März wurden nachgewiesen: hunderte Schuld 92,0 Milliarden, schwebende Schuld 209 Milliarden, Gesamtverschuldung 197,0 Milliarden. Die 105,0 Milliarden schwebende Schuld wurden gegliedert in 91,5 Milliarden „durch Diskontierung von Schatzwechseln entstandene“ und 13,5 Milliarden „Verpflichtungen und Zahlungsvorbehalten“. Für den 30. April wurde die schwebende Schuld mit 117,1 Milliarden nachgewiesen, gegliedert in 95,0 Milliarden diskontierte „Schatzwechseln“, 13,5 Milliarden „weitere Zahlungsvorbehalten“ und 8,7 Milliarden „Sicherheitsleistungen mit Schatzwechseln und Schatzwechseln“. Dazu kam dann die hunderte Schuld von 92 Milliarden, so daß man mit einer Reichsschuld von 209 Milliarden rechnen mußte. Am 1. Juli oder erklärte Finanzminister Birch im Reichstage: Am 30. April betrug unser Schuldenstand 200 Milliarden Mark, darunter 108 Milliarden schwebende Schulden, wobei den schwebenden Schulden auch die Verpflichtungen und Zahlungsvorbehalten eingeschlagen waren. Gegenwärtig beträgt die Schuld des Reichs 209 Milliarden, darunter 107 Milliarden diskontierte Schatzwechseln und 10 Milliarden undiskontierte Schatzwechseln aus Zahlungsvorbehalten. Die Angaben für Ende April waren also mit denen für Ende Juni nicht vergleichbar, ebensowenig die Angaben für Ende Juni mit denen für Ende April. Bei Berechnung der Verpflichtungen des Reichs an Länder und Gemeinden sind der Lebergabe der Staatsbahnen und aus Kriegsanleihen erhöht sich die Reichsschuld für Ende Juni von 209 auf 265 Milliarden. Darin sind aber offenbar noch nicht eingerechnet die für April nachgewiesenen 8,7 Milliarden „Sicherheitsleistungen mit Schatzwechseln und Schatzwechseln“.

Steuerbeschränkungen sind überall unelastisch. Aber nirgendwo sonst ist wohl das Mißtrauen und die Mißachtung gegenüber der Finanzverwaltung so groß wie bei uns. Die Verantwortlichkeit ist mit Recht darüber ergrimm, daß sie die Einkommensteuer von ihrem gegenwärtigen hohen Lohn zum

1198,20  
Barockm  
2. Weltkrieg  
i. d. Rom  
gegen 3000  
Mittelm  
Solingen  
3462,90  
i. d. M.  
Wittlingen  
370,24  
Erlebnis  
g 242,40  
10. Man  
Baldest  
den 35,88  
d. Enge  
8739,14  
34. Böhler  
869,60  
Treibn  
Tale 8,  
112 M.  
Wasser  
stand.  
1913 a.  
1914 a.  
1915 a.  
1916 a.  
1917 a.  
1918 a.  
1919 a.  
1920 a.  
1921 a.  
1922 a.  
1923 a.  
1924 a.  
1925 a.  
1926 a.  
1927 a.  
1928 a.  
1929 a.  
1930 a.  
1931 a.  
1932 a.  
1933 a.  
1934 a.  
1935 a.  
1936 a.  
1937 a.  
1938 a.  
1939 a.  
1940 a.  
1941 a.  
1942 a.  
1943 a.  
1944 a.  
1945 a.  
1946 a.  
1947 a.  
1948 a.  
1949 a.  
1950 a.  
1951 a.  
1952 a.  
1953 a.  
1954 a.  
1955 a.  
1956 a.  
1957 a.  
1958 a.  
1959 a.  
1960 a.  
1961 a.  
1962 a.  
1963 a.  
1964 a.  
1965 a.  
1966 a.  
1967 a.  
1968 a.  
1969 a.  
1970 a.  
1971 a.  
1972 a.  
1973 a.  
1974 a.  
1975 a.  
1976 a.  
1977 a.  
1978 a.  
1979 a.  
1980 a.  
1981 a.  
1982 a.  
1983 a.  
1984 a.  
1985 a.  
1986 a.  
1987 a.  
1988 a.  
1989 a.  
1990 a.  
1991 a.  
1992 a.  
1993 a.  
1994 a.  
1995 a.  
1996 a.  
1997 a.  
1998 a.  
1999 a.  
2000 a.  
2001 a.  
2002 a.  
2003 a.  
2004 a.  
2005 a.  
2006 a.  
2007 a.  
2008 a.  
2009 a.  
2010 a.  
2011 a.  
2012 a.  
2013 a.  
2014 a.  
2015 a.  
2016 a.  
2017 a.  
2018 a.  
2019 a.  
2020 a.  
2021 a.  
2022 a.  
2023 a.  
2024 a.  
2025 a.  
2026 a.  
2027 a.  
2028 a.  
2029 a.  
2030 a.  
2031 a.  
2032 a.  
2033 a.  
2034 a.  
2035 a.  
2036 a.  
2037 a.  
2038 a.  
2039 a.  
2040 a.  
2041 a.  
2042 a.  
2043 a.  
2044 a.  
2045 a.  
2046 a.  
2047 a.  
2048 a.  
2049 a.  
2050 a.  
2051 a.  
2052 a.  
2053 a.  
2054 a.  
2055 a.  
2056 a.  
2057 a.  
2058 a.  
2059 a.  
2060 a.  
2061 a.  
2062 a.  
2063 a.  
2064 a.  
2065 a.  
2066 a.  
2067 a.  
2068 a.  
2069 a.  
2070 a.  
2071 a.  
2072 a.  
2073 a.  
2074 a.  
2075 a.  
2076 a.  
2077 a.  
2078 a.  
2079 a.  
2080 a.  
2081 a.  
2082 a.  
2083 a.  
2084 a.  
2085 a.  
2086 a.  
2087 a.  
2088 a.  
2089 a.  
2090 a.  
2091 a.  
2092 a.  
2093 a.  
2094 a.  
2095 a.  
2096 a.  
2097 a.  
2098 a.  
2099 a.  
2100 a.



fall, während die Unternehmer einwilligen nach ihrem früheren, niedrigeren Einkommen voranzutreten. Die Unternehmer aber machen sich darüber lustig, daß zum Beispiel die im September 1919 durch Gesetz veränderte Kriegsgewinnsteuer noch immer nicht erhoben wird und erklären auf Grund ihrer Erfahrungen in den letzten Jahren, niemand sei in Deutschland so feuerfurchtlos wie die Steuerbehörden. Es wird nachgerade Zeit, das diesem Skandal ein Ende gemacht wird. Und mit der Befestigung der Umordnung bei den Steuerbehörden muß auch die Umordnung in der Verichterstattung über die Reichsschulden aufhören.

**Deutschlands Milliarden.**

Der unter dieser Ueberschrift in Nr. 26 des „Grundstein“ enthaltene Aufsatz hat uns einige Zuschriften eingetragen, die wir begrüßen als ein Zeichen dafür, daß unsere Kollegen ihre Zeitung aufmerksam und selbständig lesen. Zwei dieser Zuschriften betreffen eine falsche Durchschnittszahl. An dem Aufsatz war nämlich der auf den Kopf der Bevölkerung, auf jedes Kind, auf jeden Erwachsenen durchschnittlich entfallende Teil der deutschen Reichsschuld mit 33 000 M. bezeichnet. Bei einer Schuld von 200 Milliarden Mark — neudings hat der Finanzminister Wirth sie sogar auf 265 Milliarden angegeben — kommen bei einer Bevölkerung von 1 und 60 Millionen auf den einzelnen nicht 33 000 sondern 3300 M. Der Schriftsteller hat eine Null zuviel hergegeben, und so wird der Durchschnittszahl auch diesen Schreiber auf seine gebührenden Schultern nehmen. Folgerungen waren an dieser falschen Durchschnittszahl nicht geknüpft; weiterer Schaden ist damit also nicht entstanden. Die andern beiden Kollegen sind mit dem Aufsatz überhaupt unzufrieden und bringen dies im folgenden zum Ausdruck:

In der Nr. 26 des „Grundstein“ steht ein Artikel an der Spitze, der den schärfsten Protest aller Kollegen herausfordert muß. Es wird da gesagt, daß man gar nicht daran denken könne, etwa die Lebenshaltung auf den selben Höhepunkt zu bringen wie vor dem Kriege. Das deutsche Volk wäre so verurteilt, daß es jetzt viel intensiver arbeiten müßte als vor dem Kriege. Mit andern Worten, es muß weiter hungern und feilschen arbeiten. Wer kennt nicht das schöne Schlagwort: Nur Arbeit kann uns retten. Inwiefern wir haben gearbeitet und gehandelt, und was ist dabei herausgekommen? Eine Handvoll Reiche hat Wohlstand erlangt. In der Zeit, wo unsere Welt am besten stand, wurden die Waren, die das deutsche Volk dringend notwendig brauchte, ins Ausland verschoben. Der Unternehmer aber heimlich die Gewinne ein, weil die deutschen Waren trotz ihres hohen Inlandpreises ins Ausland immer noch billig angeboten wurden. Der Artikelschreiber argumentiert also, wenn die Arbeiterarbeit nicht höherer Bezahlung als vor dem Kriege, so muß das Wirtschaftsleben zusammenbrechen. Nun, Kollegen, steht Euch doch mal die Leute an, die das ganze Land verschuldet haben. Leben die wirklich schlechter als vorher? Geht hin auf die Gasse der Zunker oder in die Passagen der Finanzarristokratie, ob Ihr da etwas hört von der Not des Volkes. O nein, die Herren haben es schon immer verstanden und verstehen es heute noch besser, aus der Haut der Arbeiter Aramen zu schneiden. Denkt daran, neun Zehntel der Bevölkerung ist werksichtig, nach demotografischen Grundrissen müßten die meisten dieser Arbeiter oder Handwerker, Zersetzen haben. Statt dessen sehen wir, wie sie unter den denkbar schlechtesten Verhältnissen leben und arbeiten müssen, bloß damit ein Zehntel sich das Leben so angenehm wie möglich machen und auch noch regieren kann. Man möchte angesichts dieser Zustände mit dem Dichter rufen: O Volk, erenne, daß du es bist, daß immerfort betrogen ist!

Das Volk schreit nach Befreiung; es hat dann das notwendige auf den Körper, und was sehen wir? Alle Väter sind überfüllt, die Produktion hoch, es herrscht große Arbeitslosigkeit. Warum das alles? Weil ohne Profit kein Schornstein raucht. Der Unternehmer verdient nichts, wenn er die Waren billiger abgibt. Wenn das alles wahr ist, was in

dem Artikel steht, und es ist wahr, ich bestreite das gar nicht, so ist es doch ganz einfach: man nimmt den Unternehmern die aufgeschappten Waren weg — und verteilt sie auf billigen Preisen an die arbeitende Bevölkerung. Was ist doch schon ein Weg, die Preise im allgemeinen zu senken. Die Unternehmer können ja im Interesse der Allgemeinheit auch mal bereitwilligkeit dazu noch nichts gemerkt. Es müßte denn ein Puffer sein, daß sie einige Unbequemlichkeiten hatten bei Verschönerung ihres Geldes ins Ausland. Deswegen sage ich, der Artikel gehört nicht in unser Verbandsorgan; es ist geeignet, Verwirrung unter den Kollegen anzurichten. Schließlich werden uns noch ganz andere Sachen vorgelegt und letzten Endes heißt es gar noch, die Arbeiter sind schuld an dem heutigen Elend. Nein und abermals nein. Der Spiegel kann dieser Glaube nicht oft genug vorgehalten werden, was sie an der Arbeiterklasse gefündigt haben. Da darf man nicht, wie der Artikelschreiber das tut, das ganze Volk dafür verantwortlich machen, was eine Handvoll Kapitalisten und Zunker verbrochen haben.

Wir wollen auf Erden glücklich sein und wollen nicht mehr darben, verschlemmen sich nicht der faule Bauch, was feilsche Hände erwarten.

Diese Worte unseres Dichters Heinz vollen wir uns immer wieder ins Gedächtnis rufen und danach handeln. Mag's über, Berlin.

Das istern habe ich in „Grundstein“ Artikel, wie den in Nr. 26 von Franz Anton Weichold über Deutschlands Milliarden gelesen. Nach teils ansehend recht wissenschaftlichen Untersuchungen kommen die Schreiber teils offen, teils verborgen dem Schluss, daß jede Lohnsenkung nutzlos, und nur die Arbeit der Hände und des Kopfes können uns vor dem höheren Untergrund retten. So schreibe nämlich Weichold: Heute hört man sagen: „Ja, mit diesem Gehalt, mit diesem Lohn kann ich doch nicht auskommen. Ich muß mehr haben.“ So geht es uns fast allen; die Epigonen, Räuber, Erpresser, Wucherer und Schieber ausgenommen. Diese Erörterungen zeigen aber, daß uns mit mehr Geld nicht gedient ist. So, zum Schluss wird ein Auspruch von Adam Smith zitiert, wonach die jährliche Arbeit eines Volkes der Fonds sei, der es (also das Volk) mit allen Bedürfnissen des Lebens versorge. Er muß immer erneuert werden, damit das hergestellt wird, was ein Volk braucht. Will es mehr verbrauchen, dann muß es mehr herstellen, also feilschen sein. Im gegenseitigen Erfolg sämtlicher Unternehmungen vernehmen. Ein anderes Mittel aus dem Druck der Not der Zeit herauszukommen gibt es nicht. Diese Weisheit von Adam Smith ist von Karl Marx mit folgenden Worten ergänzt worden: Soweit der Mensch sich von vornherein zur Natur der ersten Quelle aller Arbeitsmittel und -gegenstände als Eigentümer verhält, ist er im Gehirne behandelt, wird seine Arbeit Quelle von Gebrauchswerten, also auch von Reichtum. Die Bürger haben sehr gute Gründe, der Arbeit übernatürliche Schöpfungsarbeit anzuhängen; denn gerade aus der Naturbedingtheit der Arbeit folgt, daß der Mensch, der kein anderes Eigentum besitzt als seine Arbeitskraft in allen Gesellschafts- und Kulturzuständen, der Elende der andern Menschen sein muß, die sich zu Eigentümern der gegenständlichen Arbeitsbedingungen gemacht haben. Er kann nur mit ihrer Erlaubnis arbeiten, also nur mit ihrer Erlaubnis leben.“ Marx sagt uns mit diesen Worten, wie unrichtig die Forderung von Adam Smith und anderer bürgerlicher Autoren ist, die den Unterschied zwischen Kapital und Arbeit erkannt haben. Ich kann mir aber nicht denken, daß die Schreiber jener Artikel aus Unkenntnis handeln, indem sie bürgerliche Aufstellungen vertreten. Dieses indirekte Empfehlung, die Arbeiter ihren Bestand möglichst abzugeben, ist ein sehr gefährlicher Schritt, trägt meiner Ansicht nach nicht dazu bei, die Reich der organisierten Arbeiterklasse zu stärken. Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß nicht nur die Arbeitsleistung der deutschen Arbeiter, sondern aller triefhändigen Staaten zurückgegangen ist. Und es ist auch nicht zu leugnen, daß gerade die deutschen Arbeiter (in verschiedenen Industriezweigen) die Friedens-

leistungen erreicht wenn nicht gar überschritten haben. Und dies, trotzdem sie gezwungen sind (wegen Mangel an fruchtbarer Ernährung und Kriegsschäden) an ihrem Körper Auszubauen, um aus dem Druck der Not und Zeit herauszukommen. Jedem Einzeligen wird die verfloßene Zeit seit der Erstbeim im November 1918 genügende Befreie erteilt haben. Niemand wird sich der Erkenntnis entziehen können, daß heute mehr als früher der Massenengeß sich trotz der Stellung von dem besten Interesse des Staates, das größte Interesse der Arbeiterklasse zu ergeben, so wird dies immer zum Schaden der Arbeiterklasse ausfallen. Nichts hat doch mehr die Profite der deutschen Kapitalisten erhöht, als Ausprägung wie: „Sozialismus heißt arbeiten“, „Nur die Arbeit kann uns retten“ usw. Das Kapital hat im Schutz dieser Maxime sich mit dem Arbeiter Mach und die Entlastung im festem darum, ob der Staat zugrunde gebe, Rußland, und in welchem Maße wie die Profite der Unternehmer liegen, auch das Elend der Arbeiterklasse. Die Arbeiterklasse vor deren Interesse der Erhaltung des Staates, das größte Interesse vor allen Dingen an der Erhaltung des einzigen Wertes, den sie besitzt, der Arbeiterkraft! Für den Schutz der Arbeiterkraft einzutreten, ist heilige Pflicht der Organisations. Dazu gehört vor allen Dingen eine Entlohnung, die es ermöglicht, die zur Erhaltung der Arbeiterkraft notwendigen Lebensmittel ohne zu beschaffen. Wird nur die Behauptung aufgestellt, daß mehr Geld uns nicht nützen könne, weil doch nicht genügend Lebensmittel vorhanden seien, dann möchte ich den Vertretern dieser Ansicht fragen: Soll darum die Arbeiterkraft doch mehr hungern, indem sie auf höhere Bezahlung verzichtet, damit es eine kleinen Gruppe nur mehr wie bisher möglich sei, auf Kosten der hungernden Masse zu prahlen? Es dürfte doch ein wenig die heutigen Zustände hineingucken, wenn man gerade klar zu machen, daß Geld uns nichts nützen könne. Solange die kapitalistischen Hände bestehen, solange ist die Arbeiterklasse gezwungen, immer und immer wieder höhere Löhne zu fordern. Die gegenständlichen Bedürfnisse sind doch nicht die Folge erhöhter Löhne, sondern die Arbeiterkraft wird immer weiter gezwungen sein, mit ihren Löhnen noch zu fetteln, u nicht ganz im Elend zu versinken.

Stefan Sell, Dortmund.

Soweit die beiden Kollegen die Lage der Arbeiter schärfere sei bagagen nicht geben. Aber wir empfehlen ihnen wie allen Kollegen den angegriffenen Aufsatz recht aufmerksam zu lesen, was er übrigens auch verdient. Sie werden dann finden, daß sich unsere Kritiker doch, wie man wohl sagt, verstanden haben. Denn ihre Ausführungen treffen die Feststellungen und Forderungen des Aufsatzes gar nicht. Zunächst sagt Weichold, wie kollektive Arbeiterkraft behauptet, es ist nicht daran zu denken, die Lebenshaltung wieder auf die Höhe vor dem Kriege zu bringen, sondern der Verlust kommt in der Folgezeit, daß es ein Unbehagen sei, jetzt wie vor dem Kriege leben zu können. Daß dies nicht möglich ist, erfahren unsere Kollegen, erlitten das deutsche Volk, von Schieber, Wucherer und sonstigen Kapitalisten abgesehen, täglich an eigenen Leibe. Aber so hoffnungslos ist wohl kein Arbeiter, der der Verfasser des Aufsatzes nicht, um anzudeuten, wird ungeachtet aller Arbeit immer so beleben werde, trotz der Zinsen, die der Krieg Deutschland aufleben hat. Ganz in Gegenteil sind nur doch in den Gewerkschaften befreit, wo Weichold überredet auf, überredet selbste der Arbeiterklasse die Zustände aus der Zeit vor dem Kriege nicht zu Vorbild. Ja, wer unter den Arbeitern möchte sie wohl heute wieder herbeiwünschen, wenn es damals auch in manchen Städten besser war. Die Ertragsverhältnisse der Neuholungs Aufwendungen, politische Gleichberechtigung wegen Weichold überredet auf, überredet selbste der Arbeiterklasse auch damals noch sehr feilsche, wenn nicht alles, zu vermeiden und geistigen Wohle: man blättere nur mal die „Grundstein“ aus jener Zeit durch. In seinem Aufsatz le Weichold dar, daß die Neuausgabe von Papiergeld das schon vorhandene entwertet, die dadurch künstlich erhöhte Kaufkraft

**Das Wasser beim Aufbau unserer Erde.**  
Von Alwin Grauert, Berlin.

Der Gletscher übt seine zerstörende und aufbauende Tätigkeit auf verschiedene Art aus. Die durch Verwitterung auf den Rand des Gletschers herabgeschüttelten feineren und größeren Gesteinsteile werden von ihm abwärts geführt, wobei sie sich, da doch der Gletscher in Bewegung ist, zeitweise anheben. Auf diese Weise entstehen die sogenannten Seiteneis- oder Randmoränen. Zwischen zwei Gletscherzweigen zusammen, dann vereinigen sich die beiden inneren Randmoränen und bilden die Mittelmoräne. Vereinigen sich die Randmoränen aus Gebieten verschiedener Gletscherzweigen zu einer Mittelmoräne, so äußert sich dieser Unterschied auch in der Zusammensetzung der Mittelmoräne, da je seine Mischung ihres Materials eintreten kann. So besteht die linke Hälfte des Interargeltisches (Schweiz) aus dunklen Schiefersteinen, die rechts dagegen aus hellen Granitblöcken. Die Breite der Randmoränen kann bis auf Hunderte von Metern anwachsen, oft stellen sie aber gänzlich; dann nämlich, wenn die von den Gletschern flammende Gletscher beim Zurückziehen der Gletscher von seinem Ufer trennende Klüfte gerät. Ebenso setzen Randmoränen bei Gletschern ohne Felsumarmung, wie zum Beispiel auf Grönland. Auch über die Gletscheroberfläche ragen die Rand- und auch die Mittelmoränen oft viele Meter empor. Da nun unter den Gletschern das Eis nicht so schnell schmilzt, weil es gegen die Gesteinsschichtung selbständig ist, so kann nicht selten eine größere Felsblock auf einem Gletscher liegen, der höher ist als seine Umgebung. Eine derartige Erscheinung nennt man Gletscherfels. Die auf den Grund des Gletschers geratenen Bruchstücke werden durch diesen gedrückt, zerrieben und abgeschliffen. Sie bilden unter dem Gletscher eine lehmige Gerüstmasse, in der die größeren Gletscher eingeschaltet sind. Diese Gletscheransammlungen nennt man Grundmoräne, die dann am Fuße des Gletschers

mit den dort angelangten Rand- und Mittelmoränen die Endmoräne bildet. Durch diese reichende Tätigkeit des Gletschers wird auch der Felsboden befeuchtet. Er wird allz gleichwertig die rauhen Erhebungen werden abgerundet. Auch löst der Gletscher das Tal zu verbreitern, im Gegensatz zum fließenden Wasser, das durch Erosion das Tal mehr zu vertiefen sucht. Die Fels, die zu der die Gletscher herabdrücken, ist von ihm abgetragen. In den Tropen sieht ihre Schmelzwasser viel höher als im Norden an den Polen. So fließen sich die Gletscher auf Grönland, Lappland, Nordisland und im südlichen Teile Südamerikas bis ins Meer hinein. Da aber das Eis leichter als das Wasser ist, so bricht es beim weiteren Vorwärt durch den Auftrieb des Schmelzwassers schließlich ab, der Gletscher fällt und die abgetragenen Stücke schwimmen als Gletscherde, der Wind und Stürmungen treiben sie weit ins Meer hinaus, wo sie schließlich sammeln.

Wir kommen nun zur hemischen Tätigkeit des Wassers. Wegen seiner Fähigkeit, andere Stoffe aufzulösen, ist die hemische Tätigkeit des Wassers von ebenso großer Bedeutung beim Aufbau der Gesteine wie seine mechanische. Wir sehen an vielen Stellen der Erde Klüften herabbrechen, die fasthäftig sind, sogenannte Solenquelen. Es ist dies ein Beweis, daß das Wasser die in der Erde enthaltenen Salze in sich aufgenommen hat. Andererseits dringt das Wasser immer tiefer in das Gestein ein, und wo das Gestein eine dafür günstige Beschaffenheit hat, wird es vom Wasser aufgelöst. Es entstehen schließlich kleine das Gestein von einer ganz kleinen Menge von Wasser durchdringt. Durch weiteres Ausweichen der Schichten bilden immer größer, die Wände können schließlich den Druck der darüberliegenden Gesteinsmassen nicht mehr aushalten, sie brechen zusammen, und das darüber befindliche Land sinkt nach. Diese Erscheinung eines Erdabsinken erkennt man an der Meeresspiegel, an den tieferliegenden Einbautungen, die meistens mit Wasser

gefüllt sind. Diese Einsenkungen, die meistens auf ein großes Baum ausgeht sind, werden stets von Schichten des Erdbodens begleitet; wir erleben dann ein sogenanntes Einsinkenbeben. Die tieferliegenden Schichten, Basen genannt, sind häufig in Dolomiten in Krain. Auch im Teutoburgerwald und in anderen Stellen finden sie sich an. Kommt Wasser mit Kohlensäure in Verbindung, dann löst es auch Stoffe auf, sonst im Wasser unlöslich sind. Die Luft bezieht bekannt aus Sauerstoff und Stickstoff. Außer diesen Sauerstoff und Stickstoff, die auch noch andere Stoffe darunter auch Kohlensäure. Da nun Kohlensäure Wasser löslich ist, so nimmt das Wasser, sowie es mit Luft in Verbindung kommt, Kohlensäure auf. Dieses lösliche Wasser dringt dann in die Erde ein und zerlegt die auch sonst im Wasser nicht lösliche Stoffe. Es besteht aus dem Wasser der Gletscherfläche aus Stoffen. Hier kann die gleiche Erscheinung wie beim Gletscher beobachtet werden. Das lösliche Kohlensäure Wasser löst den Kalk aus und bildet Höhlen. Die Höhlenabgänge sind in Krain und dort und die Abwassergerölle in Krain sind bekannte Beispiele hierfür. In den Kalksteinen sind Höhlen entstanden, die durch das mit Kohlensäure gesättigte Wasser in Tropfenform. Die Tropfen herabfällt ist er in Verbindung mit Luft und fließt einen Teil der Kohlensäure. Anfolgebefallen ist an der Erde eine kleine Menge Kalk an. Der Trop fällt zur Erde, und hier geschieht das gleiche. Dieser Vorgang wiederholt sich nun fortwährend, und es bildet mit der Zeit an der Erde ein herabstehender Zapfen auf dem Boden ein herabstehender Zapfen aus Kalk. Die Höhlen in der Mitte befüllen und zu einer Zeit verfallen. Derartige Höhlenhöhlen, Tropfenhöhlen genannt, zeigen oft wunderbare Formen. Bekannt ist Hermannshöhle in Harz. Dessen finden sich meistens in Gebirgen, die aus Kalk in Wasser löslichen Gestein aufgebaut sind. Solche Gesteine sind eigentlich nur Kalk, Dolomit und Gips.



